

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Ibn Isra

Von Alexander Kajiz

Mit sanften, purpurnen Farben war der Abend aufgeglüht. Es war einer jener weich fließenden Abende, die den Menschen mit Traum und wachsender Sehnsucht einhüllen. Jehuda Halevi ging in seinem Zimmer auf und ab und formte ein Gedicht. Die Wände rauschten, alles im Raum sprach, auch das Herz des Dichters sprach; Worte sprangen, hüpfen, tanzten, führten in seinem Innern einen Reigentanz auf. Jeden Augenblick setzte sich Jehuda Halevi an den Tisch und aus seiner Feder sickerten Worte aufs Papier. Aber kaum hatte er das Gedicht zu Ende geformt, da ging die Tür des Gemaches auf und des Dichters Frau trat ein.

„Störe ich dich?“ — fragte sie.
 „Was willst du mir sagen?“, warf Halevi sinnend und träumend hin.
 Die Gattin des Dichters tauchte ihren Blick in die Augen des Mannes und fragte:
 „Ist Baruch aus Toledo noch hier?“
 „Nein, er ist heute weitergefahren.“
 „Hast du mit ihm wegen Mirjam gesprochen?“
 „Nein...“

„Das dachte ich mir gleich. Ein Gedicht machen ist dir wichtiger, als deine einzige Tochter zu verheiraten.“ sprach die Frau vorwurfsvoll.

„Du weißt doch, daß es mein Wunsch ist, unsere Mirjam mit Ibn Isra zu verheiraten. Er ist aus unserer Familie, er ist ein Gelehrter und reich... Man sagte mir, daß er sich auf der Wanderschaft befindet — du mußt dich nur etwas gedulden...“

„Gedulden, gedulden, das sagst du schon zwei Jahre lang; inessen wird Mirjam nicht jünger. Sie wird jetzt schon neunzehn — mein Vater verheiratete mich schon mit siebzehn Jahren... Uebrigens, du kennst doch Ibn Isra gar nicht von Angesicht zu Angesicht — vielleicht paßt er nicht zu unserer Tochter... Aber ich sage dir schon heute, dich, nur dich wird die Schuld treffen, wenn — — —“

„Aber was soll ich nun tun?“, unterbrach sie Halevi und hob ein wenig die Brauen.

„Was du tun sollst? Alle wandernden, vorüberziehenden Schüler, die in unserem Hause gewohnt, hast du weiterziehen lassen, ohne an deine Tochter zu denken — und jetzt fragst du mich, was du tun sollst?...“

Jehuda Halevi erhob sich von seinem Stuhl und begann, im Zimmer unruhig und fahrig umherzugehen. Seine Brauen zitterten und seine Nasenflügel zuckten. Und mit einer Stimme, die von Erregung durchbebt war, sprach er:

„Ich tue ein Gelübde, daß ich nun den ersten Mann, der von heute ab unser Haus betritt, unserer Mirjam zum Manne gebe!“

Die Frau Halevis erschauerte im ersten Augenblick. Sodann beruhigte sie sich aber; sie begann, sich in Gedanken an den vernommenen Worten zu weiden und ihr Herz dehnte sich vor

Freude und Hoffnung. Durch ihre Vorstellungen gingen ohne Unterlaß verschiedene Bilder, und ihre Gedanken umkreisten die Gestalt eines Unbekannten, der bald erscheinen würde.

Es vergingen wenige Tage, da erschien im Hause Halevis ein Wanderer. Er trug abgetragene Kleider, geflickte und ganz abgetragene Schuhe. Die Frau Halevis erschrak und das Blut wich aus ihrem Gesicht, als sie der fremden Erscheinung ansichtig wurde. Denn sie dachte des Gelübdes, das ihr Mann getan hatte, den ersten Gast, der sein Haus betreten würde, für seine Tochter zu wählen. Doch beruhigte sie sich bald und sagte sich, das Aeußere sei beim Menschen nicht die Hauptsache, sicherlich sei der Fremde ein großer Gelehrter. Sie ließ den Fremden näher treten und bewillkommnete ihn. Als bald darauf Halevi von einem Patienten zurückgekommen war und den Fremden in seinem Hause fand, begrüßte er ihn und begann, sich mit dem Gast zu unterhalten. Er spann ihn in ein Gespräch über Talmud und Philosophie ein, versuchte, mit Fragen ihm Ansichten und Worte zu entlocken — aber vergeblich. Aus den Lippen des Fremden sprach weder Wissen und Gelehrsamkeit noch Weisheit. Halevi richtete noch andere Fragen an den Unbekannten, aber dieser runzelte die Stirn, als könnte er den Sinn der Worte Halevis nicht begreifen; enthielt sich jeder Aeußerung, die auf Wissen deuten könnte. Die Frau Halevis, die der Unterhaltung beigewohnt, zuckte auf, als sie die unwissenden Antworten aus dem Munde des Fremden hörte. Seine Unwissenheit sprengte in ihr ein Gefühl der Enttäuschung jäh auf und ihr Gesicht bekam den Ausdruck, als sei sie vom Blitz getroffen.

Jehuda Halevi unternahm es nun, den Fremden zu unterrichten und ihn in der Lehre zu unterweisen. Tag für Tag widmete er dem Schüler einige Stunden und der Unbekannte tat so, als ob er ungelehrt sei und lernte nun jetzt mit Eifer. Mittlerweile entstand nun eine geheime Liebe zwischen dem Fremden und der Tochter Halevis. Gleich am ersten Tage war der Unbekannte von der Schönheit und Klugheit des jungen Mädchens getroffen und gefangen, und sein Herz entfaltete sich. Auch das junge Mädchen fühlte jedesmal eine neue Welle von Zuneigung zu diesem Fremden in sich aufsteigen, denn es war von Ahnungen erfüllt, daß dieser Unbekannte ein großer Mann sei und nur vorläufig sein wahres Wesen verstelle. Die Frau Halevis ging mit einem dumpfen Gefühl der Reue einher, ihr Blick war feucht von unterdrückten Tränen und ihre Seele von banger Unruhe erfüllt. Noch mehr betrübte es sie, wenn sie beobachtete, wie ihre Tochter den Unwissenden immer besser leiden mochte. Ihre Züge verernsteten sich noch mehr, als sie eines Tages selbst davon Zeugnis wurde, wie sich ihre junge Tochter von dem Fremden auf den unentweichten frischen Mund küssen ließ. Glaubte sie doch immer, daß ihre Tochter sich einen Gelehrten zum Manne wünsche. War sie nicht immer von der Unnahbarkeit ihres Wesens überzeugt? Ihre ein-

zige Tochter, die allen Männern gegenüber von kühler Zurückgezogenheit umschlossen blieb, die bis nun eine Sphäre von Unnahbarkeit umgab — hatte sie sich so gewandelt?

Einmal belauschte die Frau ein Gespräch zwischen ihrer Tochter und dem Fremden.

„Gestern erschien mir im Lehrhaus ein Geist, der mir heimlich versiegelte Botschaft brachte,“ erzählte der Fremde.

„Von wem?“, fragte das Mädchen.

„Von dir!“

„Von mir...? Was kündete dir die Botschaft?“

„Sie kündete mir, daß du mein Weib wirst.“

„Und was war dann?“

„Dann? Dann sah ich dich neben mir, wir standen Antlitz in Antlitz, Herz an Herz, wir waren verloren in einem endlosen Traum trunkener Küsse... Die Sterne hielten ihren Atem an... Der Himmel lauschte...“

„Du sprichst wie ein Dichter.“

Als die Frau Halevis diese Zwiesprache vernommen hatte, wurde sie noch unruhiger. War das alles Wirklichkeit oder ein Traum?

Am nächsten Tage geschah es, daß Halevi in seinem Zimmer auf und ab ging und ein Gedicht formte. Er hatte schon einige Strophen niedergeschrieben, nur die letzte wollte ihm nicht gelingen. Indessen erschien seine Frau bei ihm und bat ihn zum Essen. Halevi mochte aber nicht eher essen, bis der Vers abgefaßt war. Es vergingen Stunden — und der Vers war noch nicht geschrieben. Da schickte seine Frau den fremden Schüler zu ihm, damit er ihn zum Essen bitte. Als er bei ihm war, fragte der Schüler ihn:

„Was beschäftigt dich so sehr, Meister, daß du nicht essen kannst?“

„Nichts,“ sagte Halevi und sein Gesicht barg einen spöttischen Ausdruck.

„Sag's mir, Meister,“ drängte sein Schüler.

Jehuda Halevi zeigte seinem Schüler das unvollendete Gedicht und um seine Lippen spielte noch immer ein spöttisches Lächeln. Der Schüler aber nahm sofort die Feder, besserte einige Stellen am Gedicht aus und schrieb den letzten Vers dazu. Als Halevi sein Gedicht beendet sah, blieb er starr stehen vor Erstaunen.

„Dichstest du auch?“, fragte er seinen Schüler voller Neugier.

Der Schüler wich aber seiner Frage aus und bat seinen Lehrer zum Essen.

„Dichstest du auch?“, fragte später nochmals Halevi, als sie all an der Tafel beisammensaßen.

Der Schüler zog ein Papier aus seiner Tasche und zeigte es Halevi. Dieser las ein Gedicht, verfaßt von Ibn Isra.

„Bist du Ibn Isra??“

„Ja...“

Grenzenlose Ueberraschung hüllte Halevi und seine Frau ein.

Noch am gleichen Abend verlobte Jehuda Halevi seine einzige Tochter mit Ibn Isra und schenkte ihm sein ganzes Vermögen.

Vierte Klasse

Reminiszenz von Ida Schnelder, Leipzig.

Wer von unseren Glaubensgenossen in den 90er Jahren nach Göttingen kam, kein Unterkommen hatte, wer berühmte Aerzte dort konsultieren wollte, wer Rat und Hilfe nötig, ging in die Gronerstraße, zu den alten Gräfenbergs. Das war damals wohl das wohlthätigste Haus in der schönen Universitätsstadt. Den ganzen Tag gab es dort ein „Tischlein deck' dich!“ So kam es, daß Reich und Arm, Vornehm und Gering dort aus- und einging. — „Der alte Herr Gräfenberg“, wie er zum Unterschiede seiner auch in Göttingen lebenden Söhne genannt, war trotz seines Reichtums, trotz seiner vielen Ehrenämter, einfach, schlicht, anspruchslos, selbstlos. Er, der mein Großvater war, besaß, wie seine Familie oft erwähnte, nur eine Schwäche; er reiste nur — vierter Klasse — und hätte sich doch, wie es alle seine Angehörigen zur Zeit machten, zweiter leisten können. Da damals keine Perronsperre existierte, so konnte jeder auf dem Bahnhof Anwesende den wohlbekannten, alten Herrn vierter Klasse ein- und aussteigen sehen. „Diese Schande, ich mag meinen Mann schon gar nicht mehr begleiten oder abholen,“ klagte die Großmutter oft. Freilich! Wer die immer noch schöne, alte, sehr intelligente, gebildete Dame im langen, schwarzen Sammetcape und Spitzenkapothütchen resolut herantrippeln sah, konnte sie sich in keiner vierten Klasse vorstellen. „Tue der Mutter den Gefallen, lieber Vater, reise wenigstens dritter,“ baten oft die längst erwachsenen Kinder. „Das ist eben unmöglich!“ erwiderte dann der sonst so nachgiebige, gütige Mann. „Hast du ein Gelübde getan oder dergleichen?“ hieß es dann wohl. „Ihr werdet den Grund schon einmal erfahren,“ schmunzelte der Großvater wiederholt, „noch ist es ein Geheimnis, warum ich vierter Klasse fahre, fahren muß.“ —

Und dann hieß es eines Tages: Unser lieber, alter Herr will endlich verraten, was es mit der vierten Klasse für ein Bewandnis hat!

Große Abendtafel bei den alten Gräfenbergs, wie oft; nur dieses Mal extra festlich. Man stellte

sich dieses Mal nicht nur mit gesundem Appetit, sondern auch mit Spannung ein. Während der Mahlzeit klopfte mein Großvater lächelnd an sein Glas, hielt eine kleine Ansprache und schloß mit den Worten: „Endlich will ich euch, meine Lieben, darüber Aufschluß geben, was auch, was besonders meiner lieben Frau so gräßlich scheint und es nie ist; hört genau: „Ich fahre und muß ewig vierter Klasse reisen, weil — es keine fünfte gibt!“

Nie mehr mokierte man sich über die vierte Klasse unseres Großvaters.

Potpourri für Schabbes Nachmittag

Reb Schame Himbeersaft aus Ileneß fährt, weil er magenleidend ist, nach Karlsbad. In der Eisenbahn sitzen da mit Reb Schame verschiedene moderne Krachzenheizer und diese unterhielten sich untereinander über allerlei und auch über politisches. Da es verschiedene Meinungen und Gesinnungen gab, wandte sich ein Hakenkreuzler zu Schame und fragte, wie sind sie politisch gesinnt? Darauf die prompte Antwort: Sie sollen so gesind (gesund) sein wie ich bin; wäre ich gesind, würde ich nicht nach Karlsbad fahren.

Rein natürliche

Heilquellen

des In- und Auslandes

Rheinische und Harzer Tafelwässer

Mineralquellenversand

Lessingstraße 24 — Fernspr. 18921

Der in seiner Heimatstadt Chrzanow bekannte Witzbold Schloime Lederhändler ging in der Hainzallee spazieren. Vor ihm gingen die sogenannten städtischen stolzen Backfische Dwoire und Malke, unterhielten sich u. a. auch über Schloimes Chochmes und Witze. Zufällig drehte Malke das Köpfchen um und sah den Schloime hinter sich hergehen und zu Dwoire sagen, Sch-Schahl! er kommt gerade unter uns. Als Schloime das Sch. hörte, ahmte er es nach, so daß die Backfische es hörten. Ganz empört wandte sich der Kosak Dwoire um und sagte, Sie, was treiben Sie denn? Gänse! antwortete Schloime und ging seinen Spaziergang weiter.

Warum Rußland an Japan die Kriegskosten bezahlen mußte. Ein bedeutender japanischer General und Minister, den die wirtschaftliche und staatliche Einrichtung in Rußland bekannt waren, wollte hochmütig der Welt zeigen, daß es Japan nicht auf Geld ankäme, sondern daß das kleine Japan das große Rußland schlug. Da machte der Minister bei der Kriegsschuldenabrechnung den Vorschlag, Japan verzichte auf jede Kriegsentschädigung, wenn Rußland in der Lage ist, an Japan folgendes zu geben: 1. einen Juden, der noch keine Haue von einem Kosaken bekommen habe; 2. einen Beamten, der noch nicht bestochen war und 3. einen Juden, der sich aus Ueberzeugung getauft hat. Rußland mußte die Kriegskosten an Japan bezahlen.

Zur Zeit der Regierung Josefs II. war als Landtagsabgeordneter Meiseles gewählt worden. Gelegentlich, bei einer Landtagssitzung, wo der Kaiser teilnahm, war schon etwa eine Viertelstunde verstrichen und Meiseles war noch nicht erschienen. Verschiedene vorübergehende Kleinigkeiten wurden auf das im Sitzungssaale neben der Tür befindliche schwarze Brett mit Kreide angeschrieben. So schrieb der Kaiser eigenhändig auf das Brett, um Meiseles zu ärgern, folgendes: „Meiseles sei der erste Esel“. Unterschrift: Kaiser Josef. Als Meiseles den Sitzungssaal betrat und vorschriftsmäßig auf das Brett sah, nahm er die Kreide und ergänzte die Unterschrift des Kaisers mit „der 2.“. — Der Kaiser bekam dann Respekt.

Der Stellungs Mitarb... sich nu... che de... die un... drücku... ren Ue... benach... arbeite... vertrieb... berück... Autori... nicht z... jüdisch... Palästi...

Die der ge... sich, a... machen... der die... und si... lichkei... wollen... tragen... ditione...

In e... Verei... der M... gemein... den vi... Frau e... Guthei... täten... sind... den, i... diese... wesen... von R... tet fü... Die... Gründe... die B... leiten... lokaler... ragen... Anfor... die un... Sie... sorgfä... merks...

1. D... ten, u... schütz... 2. D... die B... scheid... festge... sammt... langt, ... eine j... ziehen... diese... (Es... ernste... Leute... Ehesch... lung... durch... zeschl... englisc... daß w... setzt... ein G... auslän... scheid... in Kan... 3. D... ihr V... unpart... ehe si... Mann... so ist... Beth... dieselt... irgend... den... könnte... miede... 4. I... Aufme... Ergrei... Linder... natsge... es an... such... gegen... vorge... einem... verbur... Wegg... Ehesch... wurde...